

Günter de Bruyn

Über die Schwierigkeiten autobiographischen Schreibens



Geboren 1926 in Berlin. 1943-45 Flakhelfer, Militär, Gefangenschaft. 1946-49 Lehrer in einem märkischen Dorf. 1949-61 Bibliothekarschule, Bibliothekar in Ost-Berlin, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Bibliothekswesen der DDR. Seit 1961 freiberuflicher Schriftsteller. Die wichtigsten Werke: *Buridans Esel* (Roman, 1968); *Preisverleihung* (Roman, 1972); *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter* (Biographie, 1975); *Märkische Forschungen* (Erzählung, 1978); *Neue Herrlichkeit* (Roman, 1984); *Lesefreuden* (Essays, 1986); *Jubelschreie, Trauergesänge* (Essays, 1991); *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin* (Autobiographie, 1992). Seit 1980 (zusammen mit Gerhard Wolf) Herausgeber der Reihe *Märkischer Dichtergarten*. Mitglied der Akademie der Künste Berlin und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. — Adresse: 0-1231 Görsdorf bei Beeskow.

Sieht man ab von einigen Nebenarbeiten (wie der Herausgabe eines Bandes über den Dichterkreis in Friedrichshagen um 1890, eines Vortrages über Fontanes "Vor dem Sturm" und der Eröffnungsrede zur Leipziger Buchmesse), war mein Jahr im Wissenschaftskolleg in erster Linie der Weiterarbeit an meiner Autobiographie gewidmet, deren erster Teil zu Beginn der Kollegzeit überarbeitet und korrigiert wurde, im März dieses Jahres unter dem Titel „Zwischenbilanz“ erschien und in der Öffentlichkeit stark beachtet wurde, so daß Lesungen und Interviews viel Zeit raubten, worunter die Arbeit am zweiten Teil litt.

Als Arbeitstitel für diese Fortsetzung wählte ich „40 Jahre“, womit die Jahre meines Erwachsenenlebens und die der DDR gemeint sein sollen; denn die „Zwischenbilanz“ endet mit meiner Berufsfindung, die zeitlich zufälligerweise mit der Gründung des östlichen deutschen Staates zusammenfiel. Beides, mein Leben und die deutsche Nachkriegsentwicklung, soll in diesem zweiten Teil, wie schon im ersten, sichtbar werden, und zwar so, daß keine historischen Exkurse nötig werden, sondern sich aus dem erzählten Leben auch ein Zeitbild ergibt. Daß aus dem unerfahrenen, teilweise abgeschirmt lebenden Kind, das von Politik wenig wußte, nun ein

wacher, von Politik mitbetroffener Erwachsener wurde, macht diese Seite der Arbeit wahrscheinlich leichter, doch ergeben sich dafür neue Schwierigkeiten, die ich unter dem Begriff der mangelnden Distanz zusammenfassen möchte, hinter dem sich aber sehr Verschiedenartiges, sowohl Personen als auch Geschehnisse Betreffendes, verbirgt.

Bei der eigenen Person, dem Hauptgegenstand der Darstellung, wird das notwendige Auswählen des zu Erzählenden schwieriger, da die Masse der Erinnerungen und Aufzeichnungen mit wachsendem Alter zunimmt, das Erkennen von Wichtigem und Unwichtigem aber noch auf sich warten läßt. Auch ist das katastrophenlose Leben eines Erwachsenen in Friedenszeiten einförmiger als das eines Jugendlichen unter ständiger Todesdrohung, ärmer an Höhepunkten und deutlich markierten Leidens- und Freudensphasen, und auch die innere Entwicklung, die Spannung erzeugen könnte, vollzieht sich gemächlicher, in längeren Etappen und flacher werdenden Stufen, so daß sie nicht von sich aus schon eine Gliederung bietet, an die das Erzählte sich halten kann. Der Aufbau von Spannungsbögen, die im ersten Teil oft schon die Chronologie lieferte, muß hier wahrscheinlich stärker durch Komposition erfolgen. Eine überzeugende Lösung fand ich dazu noch nicht.

Für die Selbstdarstellung muß es Grundsatz sein, mich selbst nicht zu schonen, doch kann das für die Darstellung anderer Personen nur eingeschränkt gelten, weil bei ihnen, besonders wenn sie noch leben, Rücksicht auf die Privatsphäre zu nehmen ist. Sollte darunter aber die Wahrhaftigkeit leiden, wird die Abwägung in Zweifelsfällen nicht einfach sein. Wenn Politisches im Spiel ist, wird auf Rücksichtnahme verzichtet werden müssen, denn Verschweigen und Lügen kann einander sehr nahe sein. Da in Diktaturen alle Begegnungen mit Menschen auch politische Dimensionen haben, wird dieser zweite Teil der Lebenserinnerungen wahrscheinlich ein stärker politisch akzentuierter sein. Das Werden, Sein und Vergehen der DDR wird in Teilen also auch dann sichtbar werden, wenn es um Freundschaft, Liebe, Beruf oder Lektüre geht.

In dieser Hinsicht aber macht sich der Mangel an Distanz besonders deutlich bemerkbar. Noch sind die Erlebnisse zu nah, um die wesentlichen von den unwesentlichen trennen zu können. Die politischen Zustände von gestern sind noch nicht zu Historie geworden; die Flut der Geschehnisse hat sich noch nicht zur Geschichte geklärt und geformt. Man kennt Daten und Fakten, ist sich aber über die Höhe- und Wendepunkte nicht einig. Man weiß, wann die DDR endete, aber nicht, wann und wie das Ende begann. Das hat für den Erzähler zur Folge, daß seine Erinnerungen aus 40 Jahren noch keine Schwerpunkte, die denen der Geschichte analog sind, bilden konnten, daß er aus ihnen also noch nicht mit Sicherheit nach Bedeutsamkeit auswählen kann. Die Gefahr ist groß, aktuellen Diskus-

sionen folgend, sich in gegenwärtige Polemiken zu verstricken, die dem Historiker später nebensächlich erscheinen können, oder, um des Heute willen, Rechtfertigungen zu suchen, statt möglichst genauer Chronist seiner Selbst und seiner Zeitläufte zu sein.

Daß aus dem Buch ein Heldengesang wird, ist nicht zu befürchten; weder mein Leben, noch der Staat, in dem es sich abspielte, bietet dazu Voraussetzungen. Vielmehr müßte die Banalität deutlich werden, die Herrschende und Beherrschte beherrschte, die stickige Enge, die Furcht, die zur Gewöhnung wurde, das Wichtignehmen von Lappalien, die Bevormundung, die Absperrung, die aber doch Raum für Leben und für Tragödien bot.

Der richtige Erzählton dafür muß noch gefunden werden. Er muß im genauen Gegensatz zur weltoffenen und disziplinübergreifenden Atmosphäre des Wissenschaftskollegs stehen.